

Konstanz und Trier

Laurenz Bösing

Die Trierer Universität wurde 1970, also vier Jahre nach der Konstanzer, gegründet, und zwar aus politisch-taktischen Gründen zunächst als geistes- und sozialwissenschaftlicher Zweig der Doppeluniversität Trier-Kaiserslautern. Im Unterschied zu Konstanz begann noch im Gründungsjahr der Lehrbetrieb, also bevor die Bibliothek Zeit gehabt hätte, eine arbeitsfähige Mannschaft aufzubauen und beim Bestand erste Grundlagen zu schaffen. Die Mittelausstattung war immer kärglich, was Verteilungskämpfe zur Folge hatte, wie Konstanz sie nie erlebt hat. Die neu berufenen Professoren (und ihre Assistenten) waren in der Regel keine Anhänger eines einschichtigen Bibliothekssystems – das war eine Entscheidung der Landesregierung -, und die Konflikte waren vorprogrammiert. Mehrere Kollegen, auch eine Kollegin, kehrten Trier nach kurzer Zeit den Rücken; sie denken an diese Phase mit Grausen zurück.

Den Professoren dauerte es beispielsweise viel zu lange, bis „die Bibliothek“ ihre (zahlreichen) Bücherwünsche erledigte, und drohten damit, die Beschaffung selbst in die Hand zu nehmen. Unter diesem Druck richtete die Bibliotheksleitung im Jahr 1972 Fächer orientierte Teams ein, die den Umgang zwischen Bibliothek und Professoren persönlicher gestalteten und damit viel Dampf abließen. Die Trierer Teams erledigten die Vorakzession, schrieben Bestellungen aus, unterhielten neben dem Bestandskatalog einen Bestellkatalog und katalogisierten die eingehenden Bücher. Die Beschaffung selber, den Verkehr also mit dem Buchhandel, besorgte eine zentrale Akzession, die auch das Zugangsbuch führte und die Erwerbungsstatistik erstellte. Diese Organisationsform besteht – im Prinzip – noch heute und funktioniert bestens; die Einführung

der EDV warf keinerlei Probleme auf, weder technische noch personelle.

Sieht man davon ab, dass die Zeitschriften schon relativ früh in der ZDB erfasst waren und der Fachreferent für Mathematik die Erwerbungsstatistik inzwischen im Rechenzentrum eingab und ausdrückte, begann das EDV-Zeitalter in Trier erst 1987 mit der Aufnahme der Katalogisierung im Verbund. Bis dahin schrieb man Zettel mit der Schreibmaschine. Dies verwundert, wenn man auf die vielen anderen Neugründungen dieser Jahre schaut, und erst recht, wenn man weiß, dass kein geringerer als Günther Pflug als Sachverständiger an der Grundlegung der Trierer UB mitgewirkt hat. Seine Erklärung ist einfach: In Trier war zunächst gar kein Rechenzentrum vorgesehen. Wozu brauchten Geisteswissenschaftler einen Computer? Und ohne ein Rechenzentrum und einen Großrechner lief 1970 gar nichts. Zu den Paradoxien der frühen Jahre gehört, dass selbst Joachim Stoltzenburg auf einem Expertentreffen in Trier unter den damaligen Umständen von einem Einstieg in die EDV abgeraten hat, wohl dem damaligen Direktor Peter P. Böhm zuliebe: Dieser musste sich wehren gegen Bestrebungen von Wirtschaftswissenschaftlern, die der Bibliothek ein von ihnen selbst entwickeltes System verpassen wollten. Schließlich sei erwähnt, dass später unter Ulrich Ott der Präsident – so heißt in Trier der Rektor - persönlich den HBBG-Antrag der Bibliothek auf eine DV-Erstausrüstung lange Zeit blockiert hat, weil er meinte, die Bibliothek solle Bücher kaufen und nicht das Geld für unnütze Spielerei mit der DV verschwenden.

In den achtziger Jahren, die die Umstellung brachten, wechselten vier Personen aus Konstanz nach Trier, zuerst (1980) also Ulrich Ott, dem vor allem das Verdienst zukommt, die Emotionen geglättet und eine Atmosphäre des Vertrauens hergestellt zu haben. Er stellte Dieter Reich ein, der in Konstanz studiert und das prakti-

sche Referendarjahr verbracht hatte. Ich selber trat 1986 Otts Nachfolge an und konnte noch Ursula Schön-Schultes nach Trier holen. Wir waren alle geprägt von der Konstanzer Vorstellung einer benutzerfreundlichen Bibliothek, verbunden mit Stoltzenburgs Vision eines integrierten Geschäftsgangs. Wir hatten erlebt, wie man die Planung EDV-gestützter Abläufe angeht, kannten aus der Praxis die Leistungen der EDV, aber auch mögliche Probleme. Diese Erfahrungen waren sehr wertvoll. Die Kolleginnen und Kollegen in Trier ihrerseits warteten dringend darauf, dass die Bibliothek endlich Anschluss an moderne Arbeitsmethoden fände. Dies zeigte sich, als die Schulung in der Bildschirmkatalogisierung begann und wir den Älteren freigestellt hatten, daran teilzunehmen: Nur ein Mitarbeiter, der kurz vor der Pensionierung stand, hat das Angebot wahrgenommen und nicht mitgemacht.

Die Wendemarke für die weitere Entwicklung war also der Beitritt zu einem Verbund, und zwar zum Verbund Nordrhein-Westfalen. Dies ergab sich zwangsläufig, weil bis dato die Trierer Bestände im Kölner Zentralkatalog nachgewiesen waren und Trier mit Gewinn der nördlichen Leihregion angeschlossen war. Gleichwohl war ein Staatsvertrag erforderlich, der auch den finanziellen Entgelt seitens des Landes Rheinland-Pfalz regelte. Die Betreuung durch das HBZ Köln war jederzeit mustergültig.

Als erstes galt es, einen elektronischen Titelnachweis aufzubauen, der später dann auch als Basis für eine automatisierte Ausleihe dienen sollte (Andere Bibliotheken betrieben zuerst die Ausleihe maschinengestützt, mit ad-hoc erfassten Kurztiteln oder nur der Signatur; dies schien mir den Weg zu einer überzeugenden Lösung nur zu verlängern). Sobald das Verfahren stand, wurde jedes eingehende Buch ausschließlich elektronisch katalogisiert. Dies stieß auf den Widerspruch

speziell der Historiker, die die Zettelkataloge bis zu einem definierten Erscheinungsdatum fortgeführt sehen wollten. Mein Argument war, dass wir alle Energie darauf verwenden müssten, auch den Altbestand elektronisch zu erfassen und auf diese Weise möglichst schnell zu einem umfassenden Nachweis im neuen Medium zu kommen. Natürlich muteten wir den Benutzern zu, auf längere Sicht häufig in zwei Katalogen nachsehen zu müssen. Dass der neue Katalog - vorläufig ein Mikrofichekatalog - sich über den Campus streuen ließ, tröstete nur wenig. Unser Ziel wird restlos erst in Kürze erreicht sein. Man muss dazu sagen, dass die Verbunddatenbank in Köln nicht die besten Voraussetzungen für zügiges Arbeiten bot: Einerseits enthielt sie Massen von Primitivaufnahmen aus der Gründerzeit, als es noch kein geeignetes Datenformat gab; andererseits wimmelte es von Dubletten infolge der jahrzehntelangen Nutzung im Offline-Verfahren. Während andere Kollegen meinten, damit leben zu können (oder zu müssen), hat die UB Trier erheblich zur Verbesserung beigetragen, inklusive einer Verschlagwortung. Wir haben in der Verbunddatenbank nicht nur ein Mittel gesehen, schnell und bequem zum Nachweis des eigenen Bestandes zu kommen, sondern ein dauerhaftes Arbeitsinstrument für Bibliothekare und – vor allem – für Benutzer.

Den Übergang zum Online-Katalog und vor allem zur automatisierten Ausleihverwaltung brachte das damals in NRW verbreitete BABSYS, eine, wie ich meine, KOALA nicht nachstehende Entwicklung des Rechenzentrums Bochum. Die Bochumer stellten aber trotz fortgeschrittener Planung das Modul Erwerbung nicht mehr fertig. Dies hatte damit zu tun, dass der Verbund in Köln einen Systemwechsel vorbereitete, eine Planung, die den Verbund NRW mit dem Verbund Südwest in ein Boot brachte; aber das Unternehmen platzte bekanntlich. Köln führte ALEPH ein, und die UB Trier kaufte das komplementäre Lokalsystem, das nach nicht unerheblichen Migrations- und Installationsarbeiten heute in Betrieb ist. Das System schließt die Fernleihe ein.

Damit ist Stoltzenburgs Zielvorstellung einer integrierten Bibliotheksverwaltung in Trier realisiert, auch wenn die Umsetzung nicht ganz so schnell und nicht ganz so gradlinig verlief, wie er – im Blick auf Konstanz – annahm (s. Bibliothek aktuell 47, 1982, S. 2-8). In den Jahren meiner Trierer Amtszeit (1986-1998) war die Diskussion schwieriger Entscheidungen mit den Konstanzer Kollegen eine große Hilfe. Gerhard Schmitz-Veltins „Journal Quick Finder“ ersparte uns viel Handarbeit in einer Zeitschriften-Abbestellaktion. Besonders hervorheben möchte ich eine praktische, aber essentielle Unterstützung in dem Augenblick, als wir in Trier die Verbundkatalogisierung aufnehmen wollten, aber keine Verbuchungsnummern hatten, um alle Bände von Anfang an damit auszustatten. 1987 hatten wir weder ein EDV-Team noch einen entsprechenden Drucker. Bis es beides gab (und Trier damit in der eigenständigen Handhabung der EDV ein erhebliches Stück vorangekommen war), hat uns die Konstanzer EDV-Truppe mit Buchungsnummern versorgt, 750.000 Stück insgesamt. Sie sind in der Struktur identisch mit den Konstanzer Nummern, auf Papier gedruckt, das die Tinte nicht auslaufen lässt: eine der Lehren, die wir nutzen wollten. Und sie werden auch an der gleichen Stelle im Buch eingeklebt wie in Konstanz: auf dem hinteren Einbanddeckel innen unten, relativ geschützt vor Verschleiß und mutwilliger Beschädigung, aber ungünstig für schnelles Einlesen (Die erste Konstanzer Nummer hat übrigens Stoltzenburg im November 1981 persönlich in ein Buch geklebt; s. Bibliothek aktuell, wie oben, S. 19).

Die Verbuchungsnummern haben eine Vorgeschichte. Dass es zweckmäßig sei, jedem Band eine eigene Nummer zuzuordnen und über sie die Ausleihe zu steuern – also nicht etwa die Zugangsnummer oder die Signatur zu verwenden -, stand immer außer Zweifel. Die Frage war nur: OCR oder Strichcode. Ich erinnere mich lebhaft an eine Sitzung der EDV-Planungsgruppe, in der Stoltzenburg den Experten, Thomas Dierig an der Spitze, die Frage stellte, welcher Alternative die Zukunft ge-

höre. Anders ausgedrückt: Für welche Version liefert der Markt auf Dauer effektive und preisgünstige Geräte? Im Abstand von mehr als zwanzig Jahren muss man feststellen, dass in der Praxis der Strichcode OCR weit in den Schatten stellt. Man wollte aber auf OCR schon deswegen nicht verzichten, weil für den Fall, dass ein Strichcode sich als für die Maschine unlesbar herausstellt, auch jemand, der im Umsetzen von Strichcodes ungeübt ist, ein zur Ausleihe vorgelegtes Buch manuell verbuchen kann. Ein „zweisprachiges“ Etikett hätte damals in Auftrag gegeben werden müssen und das Hundertfache gekostet gegenüber einem einfachen OCR-Etikett, das man selber drucken konnte. Das Kostenargument gab am Ende den Ausschlag.

Neuerdings ist in Konstanz im Zusammenhang mit der Einführung des Ausleihsystems LIBERO die Rückkehr zu der „zweisprachigen“ Version im Gespräch. Das Gleiche steht in Trier zur Diskussion, allerdings nicht wegen ALEPH; denn die weitere Verwendung der Verbuchungsnummern ist mithilfe eines in Trier entwickelten Ergänzungsprogramms sichergestellt. Hintergrund ist vielmehr, dass ein Buchsicherungssystem, das es bisher noch nicht gab, notwendig zu sein scheint. Dies könnte man als unabhängiges Projekt betrachten, wenn man die Buchsicherung, wie ja in Konstanz der Fall, als getrenntes System fährt, mit dem Nachteil, dass es bei jedem Ausleihvorgang auch getrennt und zusätzlich bedient werden muss. Hier gibt es Lösungen, die Verbuchung und Sicherung/Entsicherung in einen Vorgang packen. Das ist besonders dann notwendig, wenn man einen Selbstbedienungsort für die Ausleihe anbieten will. Schließlich kann und sollte man auch fragen, ob die neuste Technik nicht noch raffiniertere Verfahren bietet, etwa RFID (Radio Frequenz Identifikation), wie es in Winterthur zu besichtigen ist. Doch wie verlässlich ist ein solches System aktuell und vor allem auf längere Sicht? Denn wer möchte schon einen Millionenbestand mit (teueren) Chips ausstatten, wenn diese bereits veraltet und unbrauchbar sein könnten, bevor die Ausstattungsaktion zu

Ende ist. Die Konstanzer Einschätzung scheint eher skeptisch zu sein. Es gibt also Anlässe genug, meiner al-

ten Bibliothek Dank zu sagen. Dies betrifft nicht zuletzt ihren Direktor Klaus Franken, dem ich zum 60. Ge-

burtstag herzlich gratuliere. Ich würde wünschen, dass der Gedankenaustausch und die Kooperation zwischen Konstanz und Trier, wie ich sie erlebt habe, nicht nur eine Episode bleibt.

Ein kleiner Rückblick

Helmut Rauhut

Seit Herbst 1973 bis zu meiner Pensionierung vor zwei Jahren habe ich an der Bibliothek der Uni Konstanz gearbeitet, als Fachreferent für eine Reihe von Fächern von der Romanistik bis zur Kunstwissenschaft. Vor allem Eines hat mir die ganze Zeit über das Gefühl vermittelt, am richtigen Ort für meine Berufstätigkeit zu sein und mich hier wohl fühlen zu können: die Gewissheit, es

handle sich hier um eine Institution, die wirklich gut funktioniert, die ihre Aufgabe für ihre Leser exemplarisch erfüllt, in der man sich immer wieder von Neuem und nach vielen Diskussionen mit allen Beteiligten bemüht, sich auf die jeweils aktuellen Bedürfnisse einzustellen, und die denn auch die hieraus resultierende Anerkennung durch das Publikum von Universität und Stadt ebenso wie durch Berufskollegen im In- und Ausland erfahren darf. Die alles ist das Verdienst einer natürlich nicht immer rei-

nungslosen aber effektiven Zusammenarbeit aller an der Bibliothek Beschäftigten, miteinander und mit einer Leitung, die die Gratwanderung eines modernen Führungsstils zu bestehen weiß. Die ist seit jeher ein immer durchgehaltenes Leitbild der Konstanzer Bibliothek. Sie dürfen sich freuen, Herr Franken, nun schon seit so langen Jahren eine so angesehene Bibliothek mit hervorragenden Buchbeständen und ausgefeiltem Service an einer renommierten Universität in bevorzugter, geradezu idyllischer Lage zu leiten: ich gratuliere!

Alle Bücher dieser Welt

“Alle Bücher dieser Welt
Bringen dir kein Glück,
Doch sie weisen dich geheim
In dich selbst zurück.

Dort ist alles, was du brauchst,
Sonne, Stern und Mond,
Denn das Licht, danach du frugst,
In dir selber wohnt.

Weisheit, die du lang gesucht
In den Büchereien,
Leuchtet jetzt aus jedem Blatt -
Denn nun ist sie dein.”

Lieber Herr Franken,

mit diesem Gedicht von Hermann Hesse möchte ich Ihnen ganz herzlich zum 60. Geburtstag gratulieren und Ihnen alles Gute wünschen!

Peter Christoph Wagner